

## 2) Die Römer im nördlichen Württemberg und angeblich in Schwäbisch Hall.

### Das Alter der dortigen Saline.

Von S. Bauer.

Daß Hall seinen Ursprung der Salzquelle verdankt, darauf zeigen alle Ueberlieferungen und sonstigen Spuren hin; schon der Name könnte dieß beweisen. Und zwar haben die alten Chronikanten sich viele unnöthige zum Theil thörichte Mühe gegeben, den Namen Hall direkt aus einem griechischen oder lateinischen Wort oder Dictum abzuleiten. Höchst wahrscheinlich ist das Wort allerdings nicht germanischen, sondern celtischen Ursprungs.\*) Merkwürdig ist, daß die celtische und deutsche Wortform für den Salzbegriff sich in der Weise vertheilte, daß die Salzorte, vorzugsweise Hall, Halle, Hallein u. s. w. (oder der Ort, wo die Salzquelle entspringt — das Haal) heißen, während die Flüsse in den Salzgegenden Saale, Salzach u. dgl. benannt sind.

Daß auch die Salzquelle bei Hall seit den Urzeiten der Erde fließen wird, ist wahrscheinlich genug; sehr zweifelhaft ist, seit wann Menschen mit derselben bekannt geworden sind. Die Ueberlieferung an Ort und Stelle sagte, den alten Chroniken zufolge (siehe die Oberamts-Beschreibung Hall S. 143) zur Zeit des Rohergaugrafen Heinrich sey das Thal bei Hall eine waldige Schlucht gewesen, wo die wilden Thiere sich um eine Salzlache zu sammeln liebten. Hiedurch aufmerksam gemacht, habe der Graf den Wald

\*) Auch Mone erklärt den Namen für celtisch. In Wales heißt hal Salzgrund und halon Salz. Indessen folgt hieraus nicht, daß jeder Ort Hall einen celtischen Ursprung müßte gehabt haben, sondern bloß, daß die Deutschen den celtischen Namen für Salzorte in ihre Sprache aufnahmen und selbst auch verwendeten.



lichten, Häuser bauen und Salz kochen lassen. Die Chronikschreiber sind jedoch mit diesem Ursprunge nicht zufrieden, sondern erklären diese Entdeckung für ein Wiederauffinden der zwischenhinein, während der Völkerverwanderung und Hunnenzüge, verloren gegangenen Salzquelle. In den ältesten Zeiten schon sey dieselbe den deutschen Ahnen, ja sie sey auch den Römern bekannt gewesen.

Das letztere und näher eine Station der Römer gegen die Ratten soll durch den bekannten bei Hanselmann und Prescher, bei Göck (der römische Grenzwall u. s. w. II, 189) und Stälin I, 78, abgebildeten Stein mit angeblich römischer Inschrift bewiesen werden.

Was unsere alten Deutschen betrifft, so werden von vielen zwei Stellen der Classiker auf Hall bezogen.

Tacitus annal. XIII, 57, erzählt: im Sommer 59 nach Christi Geburt sey eine große Schlacht zwischen den Ratten und Hermunduren vorgefallen, indem beide einen Grenzfluß, aus dem Salz gewonnen werden konnte, mit Gewalt an sich zu reißen suchten (*dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt*). Die Gegend galt zugleich für besonders geheiligt durch das göttliche Gnadengeschenk (*indulgentia numinum in amne illisque silvis salem provenire*). Um des Sieges recht gewiß zu werden, gelobten die Ratten ihren höchsten Göttern für den Fall des Sieges Gefangene und Beute zum Opfer; dennoch überwand die Hermunduren, erfüllten aber das gegen sie gethane Gelübde!

Ammianus Marcellinus dagegen meldet XVIII, 2: Julian sey i. J. 358 auf seinem Feldzug gegen die Allemannen in eine Gegend Namens Capellatium oder Palas gekommen, wo Grenzsteine die Grenzen der Allemannen und Burgunder bezeichnen. XXVIII, 5, aber erzählt derselbe Schriftsteller, Kaiser Valentinian habe die Burgunder zu einem Kriegszug gegen die Allemannen aufgereizt, wozu dieselben gerne bereit waren, da sie über Salinen und Grenzen häufig mit den Allemannen stritten.

Es fragt sich nur, wie weit wir diese Stellen auf unser Hall und seine Salzquelle beziehen dürfen. Eine Untersuchung hierüber ist jedoch abhängig von der Vorfrage: Ob wir uns die Ratten überhaupt in Halls Nähe denken dürfen? und eine Entscheidung dieser Frage wiederum macht eine andere geographische Erörterung räthlich, die nämlich — wie weit die römische Provinz Rhätien gegangen ist?



Stälin sagt in seiner *Württemberg. Geschichte* Bd. I, 9: die Grenze dieser Provinz sey durch den Lauf der Donau, von ihren Quellen an bis zum Einflusse des Inn bestimmt worden, und so zeichnen z. B. auch etliche historische Karten aus neuester Zeit. Hier hat nun zwar Stälin ganz recht, weil er a. a. O. von der Zeit Augusts redet, die Karten dagegen irren, weil sie die spätere Provinzial-Eintheilung darstellen wollen. Unstreitig ist die Provinz Rhätien über die Donau ausgedehnt worden (vergl. Stälin I, 86), denn

1) Ein Theil des *limes* hieß *limes raeticus*, und es gab in Rhätien einen *dux limitis* (Stälin I, 86. 89), was beides nicht der Fall gewesen seyn würde, wäre nicht der *limes* theilweise Rhätiens Grenze, dieses also über die Donau herüber ausgedehnt gewesen.

2) In Lauingen und Biezheim sind auch wirklich schon Regionssteine von der dritten italienischen, also rhätischen Region gefunden worden.

3) Orosius (c. 417) sagt, ohne Zweifel aus älteren öffentlichen Quellen schöpfend: *Rhaetia* hat gegen Westen — *Galliam belgicam*, gegen Nordwesten *Danubii fontem et limitem*, qui *Germaniam a Gallia*, inter *Danubium Galliamque* secernit, gegen Norden — *Danubium et Germaniam*. Aus denselben Quellen stammen handgreiflich die kürzeren Beschreibungen bei *Aethicus Ister* (gegen Nordwest *D. fontem et limitem qui Gallias et Germaniam a Danubio* dirimit.) und *Isidor Hispalensis* (gegen Westen *Galliam Belgicam*, a septentrione *Danubii fontem vel limitem*, qui *Germaniam Galliamque* secernit.) Hiemit stellen wir eine Angabe der *Demonstratio provinciarum* zusammen: *Germania*, *Rhaetia*, *ager noricus* werden begränzt ab occidente *flumine Rheno*, a septentrione *ocean*o, a meridie *jugis Alpium et flumine danubio*, ab oriente *flumine Vistula et silva Hercynia*.

Zum Verständniß dieser Stellen erinnere man sich an die große Ausdehnung des römischen Galliens; zu der einen Abtheilung desselben, zu *Gallia belgica* gehörten 5 Provinzen: 1) *Gallia prima* mit Trier; 2) *Gallia secunda* mit Rheims; 3) *Maxima Sequanorum* mit Besançon (Südelsaß und die westliche Schweiz); 4) *Germania prima* mit Mainz, Worms, Speier, Straßburg; 5) *Germania secunda* mit Köln. Man bemerke ferner, daß *Germania* in den obigen Stellen



das freie barbarische Deutschland bedeutet, welches zur Nordgränze den Ocean hat, südlich den limes, westlich den Rhein, östlich die Weichsel. Es ist aber die Stelle bei Drosius schwer zu begreifen. Der limes zwischen Germania und Gallia soll die Grenze Rhätien's seyn? und soll Germania und Gallia scheiden zwischen Gallien und Donau? Das verstehe wer kann! Daß es schwer zu verstehen ist, beweisen die versuchten Aenderungen der Lesart, z. B. inter Danubium Rhenumque. Einen vernünftigen Sinn konnten wir uns nur so denken: Weil der limes weiters auf die große Erstreckung hin Gallien und Deutschland schied, so wird hier der ganze limes, auch der Rhätische unter jene Bezeichnung befaßt, und die Strecke von der Donau an bei Kelheim bis zur Grenze Galliens noch besonders hervorgehoben. Allein die Wortstellung begünstigt diese sachgemäße Auslegung nicht. Wir glauben deswegen, daß Drosius seine Quelle mißverstanden und diese Verwirrung gemacht hat, weil eine klare Vorstellung des Sachverhalts ihm fehlte. Das Richtige hat wohl Aethicus Ister: Der limes, welcher von der fons danubii an Gallien und Germanien von der Donau schied, diese 2 Länder nicht bis an die Donau selbst reichen ließ. Vielleicht hat Drosius diesen Grundtext so mißverstanden: limes Gallias et Germaniam dirimit — Danubio d. h. von der Donau an — und nun einen andern Endpunkt ex proprius beigesezt. Isidor scheint den Drosius excerpirt zu haben und theilt also dessen handgreiflichen Irrthum, daß die Grenze zwischen Gallien und Germanien — die Grenze Rhätien's seyn soll; er verwechselt zugleich Nordwest und Nord. Nach der Darstellung des Aethicus Ister ist alles klar. Gegen Westen von Rhätien ist Gallien d. h. Maxima Sequanorum, die heutige westliche Schweiz, gegen Nordwesten Danubii fons (was — weil ein einzelner Quellpunkt keine Grenzlinie bildet — den Oberlauf der Donau bezeichnen wird) und der limes, welcher zuerst Gallien (Germania prima, d. h. das Zehentland) und weiterhin das barbarische Germanien von der Donau trennt. An der fons reichte ja Gallien bis zur Donau und im Norden bildete die Donau gegen das freie Deutschland die Grenze. Es lag also nahe hervorzuheben, daß eine Strecke weit diese beiden Länder den genannten Fluß nicht erreichten, weil hier eben Rhätien sich über denselben herüber erstreckte. Gelegentlich sey hier erinnert, daß ein bekannter bei Zwiefalten gefundener Stein nicht den V. praetor provinciae Rhaetiae nennt, sondern



unzweifelhaft den „vir perfectissimus pater patrum (V. P. P. P. R.) eine oft vorkommende Bezeichnung für Mithraspriester.“ Stälin I, 49. Dieser Stein wenigstens kann also den Beweis nicht liefern, daß bei Zwiefalten Rhätischer Boden war, obgleich an der Thatsache nicht zu zweifeln ist.

4) Noch im Mittelalter hieß die Schwäbische Alp *Alpes retianae*; Ortlieb bei Hess. mon. guelph. I, 171.

5) Das „Ries“ scheint eben als ein Theil Rhätiens diesen Namen zu führen. *Retia, Rhetia, Rhetsa, Rezi* u. dgl., das ist die älteste mittelalterliche Schreibart; erst später wird der *i*-Laut herrschend.

6) Ausdrückliche Aeußerungen mittelalterlicher Geographen, welche das Rhätien in den Alpen und Rhätien an der Donau zusammenstellen u. dgl. mehr. (Siehe bei Stälin I, 87, nota.) Einigemal haben wir auch das churische Rhätien in älteren deutschen Urkunden „Ries“ gefunden.

Wo Rhätien und Obergermanien zusammenstießen? Diese Frage liegt auch noch im Streit. Stälin ist geneigt, von der Lorchergegend an der Alptraufe zu folgen; eine andere Ansicht wäre geneigt gewesen, von Lorch über die Alp nach Ulm zu eine Linie zu ziehen und weiter hinauf der Donau zu folgen. Denn — daß eine Grenze längs der Alp sich hingezogen, davon gibts im Mittelalter keine Spur mehr; daß hingegen von Lorch gegen Ulm eine alte Grenzscheide zog, das schien bewiesen zu werden durch die hier — wie die Ueberlieferung behauptet — schon von dem König Dagobert festgestellte Grenze zwischen den Bisthümern Constanz und Augsburg. Bei dieser alten Hauptstadt Rhätiens blieb der jenseits der Donau gelegene Theil der Provinz nördlich von dieser Linie. Allein die angedeutete Grundlage der angeblich Dagobert'schen Grenzlinie von Ulm bis Lorch hat eben doch auch keine historische Gewähr, und wenn einmal das alte Rhätien theilweise zu Constanz geschlagen wurde, wie ja geschehen ist, so kann man nicht annehmen, auf andern Punkten werde man sich gewissenhaft an die alte Grenzlinie gehalten haben. — Beachten wir dagegen die Stelle des Aethicus Ister, wonach Gallien nur bei der fons, auf der obersten Strecke an die Donau reichte, so dürfen wir nicht bis Ulm herabgehen, und auch die mittelalterlichen Geographen theilen offenbar einen größeren Theil Schwabens —



Rhätien zu. Dazu nehme man die Vorliebe der Römer für natürliche Grenzlinien, wozu der Steilabfall der Alb ganz gut sich eignete, so gewinnt Stälin's Ansicht alle Wahrscheinlichkeit. Zahlreiche Spuren von Verschanzungen endlich längs des Steilabfalls weisen darauf hin, daß diese Linie — wie wahrscheinlich als Grenzlinie — durch römische Marken befestigt und im Vertheidigungszustande war. Sehr zu wünschen freilich wäre die Auffindung positiver Beweise durch Inschriften *rc.* Dieselbe ist jedoch immer noch möglich, wie ja eine Entdeckung von mir i. J. 1851 erst eine Ansicht umgestoßen hat, an der man gar nicht zweifeln zu dürfen glaubte, daß nämlich bei Lorch Galliens Gränze gewesen. Bei dieser Ansicht erklärte sich am einfachsten der eigensinnige Winkel, den bei Lorch der *limes* machte. Man konnte mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen: „Von der Donau her wurde von den rhätischen Legionen, ihrem Strome — der Donau eben parallel, die Grenzlinie befestigt.“

Die obergermanischen Legionen dagegen bauten eben so natürlich der Richtung des Rheinlaufs parallel. Der *limes transdanubianus* und der *transphenanus* waren nur vorgeschobene Linien, gleichsam, um die beiden natürlichen Wassergrenzen desto besser zu decken. Der stark vorspringende Keil germanischen Bodens zwischen inne war unter diesen Umständen nicht so unbequem und störend für die Kommunikation; denn beide Provinzen waren ja in Allem, in Civil- und Militärsachen, scharf geschieden und gänzlich unabhängig von einander; es bedurfte deswegen nicht der Herstellung einer möglichst kurzen direkten Verbindung zwischen Augsburg, Regensburg und Mainz in geradester Linie. Hätte Rhätien ebenfalls zu Gallien und Obergermanien gehört, dann etwa würden die Römer in der Zeit ihrer Macht über Jagst und Tauber bis an den Main, vielleicht der Altmühl nach, und dann bis Ochsenfurt hin vorgedrungen seyn. So aber dachte und sorgte jede der beiden Provinzen nur für sich.

„Im Zusammenhange mit der Provinzialgrenze erklärte sich auch die verschiedene Beschaffenheit des *limes* von der Donau bis Lorch und dann wieder von Lorch an bis gegen den Rhein zu. Er wurde ja (*ex hyp.*) von andern Legionen aus einem andern Hauptquartier, und deswegen wohl von vorne herein nach etwas anderem Plane erbaut.“

Diese ganze höchst plausibel lautende Ansicht ist nichtsdestoweniger irrig, denn bei Malen auf dem Platz der dasigen Römischen Nieder-



lassung wurde ein Zimmer aufgedigrahen, dessen Boden doppelt belegt ist mit großen viereckigen Backsteinplatten, deren jede den Stempel der Legio VIII Augusta, also einer obergermanischen Legion trägt. Auch bei Alen also war noch gallischer Boden und es wird somit um so wahrscheinlicher, daß längs der Alb die Provincialgränze sich hinzog, am glaublichsten bis zur nordöstlichsten Spitze der Alb in der Gegend von Bopfinger. Weiterhin eignet sich die Alb nicht mehr zu einer schon durch die Natur scharf bestimmten Grenzlinie, ebenda aber tritt der Bergkessel von Baldern und ein ihn mit dem Hersfeld verbindender Höhenzug am weitesten gegen Norden vor und nähert sich dem limes am meisten. Es ist ebendeshwegen für jetzt am wahrscheinlichsten, daß auf diesem Punkte etwa die Provinzen Gallien und Rhätien sich schieden, daß von da an limes dirimit Germaniam a Danubio, indem von jetzt an der Rhätische limes zugleich Grenze des Römischen Reichs geworden ist.

Zu dem großen Reichs-limes, der unter uns vorzugsweise als Teufelsmauer bekannt ist, hat wohl Kaiser Domitian einen großartigen aber um so nothwendiger zunächst etwas flüchtigen Anfang gemacht; Kaiser Domitian sagen wir, denn es hat Alles für sich, daß er den Grenzwall südlich vom Main, nicht aber nördlich von demselben, dem Rhein entlang, zumal in den Taunusgegenden anlegte. Einmal bringt Tacitus die Besatzung der Decumatenländer von Gallien aus mit der Ziehung einer Grenzlinie (limite acto) in enge Verbindung, (Germania c. 29), und Frontin sagt mit denselben Worten: durch Ziehung einer Grenzlinie \*) von 120,000 Röm. Schritten (etwa 48 Stunden lang) habe Domitian die Niederlassungen der Seinen (nostros) gesichert und selbst die Feinde sich unterthänig gemacht, indem er die Berge und Schlupfwinkel blosstellte, in welche sie bis dahin sich zurückzuziehen pflegten. Diese Feinde waren die Ratten, welche Domitian in einigen unbedeutenden Treffen überwand. Daß dieselben damals am Rheine hin ihren Wohnsitz hatten, ist unbestreitbar, und da Domitian jenseits des Rheins stand und jedesmal erst diesen Strom überschritt, so wird er vom Rhein und Main her, am Odenwalde etwa, den limes begonnen haben. Daß die Taunusgegend nicht eingegrenzt war, beweist Tacitus eben im 29. Kapitel der Germania,

\*) Limitibus actis (siehe Stälin S. 14.)



wo er sagt: Die Mattiaker, ein Rattischer Stamm, stehen in Abhängigkeit, denn auch jenseits des Rheins, jenseits der althergebrachten Grenzen des Reichs, habe sich die Größe des römischen Volkes Achtung errungen. Darum leben die Mattiaker (in der Gegend von Wiesbaden\*); was ihre Wohnsitz und Grenzen betrifft, auf ihrem (d. h. auf dem ihnen gehörigen) Ufer, Römisch jedoch nach Sinn und Herz. Gerade der letztere Gegensatz beweist entscheidend, daß jene Gegend vom *limes* nicht eingeschlossen, nicht Provinz war (*limite acto — pars provinciae habentur.*) Vielmehr werden wohl die Mattiaker zunächst jene Feinde seyn, die sich unterwerfen mußten, weil ihr Land den römischen Besatzungen am *limes* hin (*promotis praesidiis*) offen stand (*refugia nudaferat*). Mit aller Zuversicht wiederholen wir demnach: die befestigte Grenzlinie zum Schutz der Decumatenländer habe Domitian begonnen, auf einer Strecke von 48—50 Stunden. Unter seinen Nachfolgern Trajan und Hadrian wurde der *limes* vollendet, und zwar scheint der *limes transrhenanus* im Anfang von Trajan's Regierung in der Hauptsache wenigstens bereits vollendet gewesen zu seyn, weil Tacitus in Betreff der Decumatenländer ganz allgemein sagt, daß sie *limite acto* einen Theil der obergermanischen Provinz ausmachen (*Germ. Cap. 29*). Denn im Anfang von Trajan's Regierung ist die *Germania* geschrieben. Ebendeshwegen aber kann gar wohl in den späteren Regierungsjahren desselben Kaisers auch das Mattiakerland förmlich zum Reiche gezogen und mit einem *limes* umschlossen worden seyn, wie denn Wenk in seiner hess. Geschichte die Spuren eines solchen nachgewiesen hat. Es mögen dabei Reste von den Befestigungen benützt worden seyn, welche Drusus gegen die Ratten angelegt und Germanicus erneuert hatte. Dazwischen hinein aber mußten bekanntlich auf Kaiser Claudius Befehl alle Besatzungen auf das linke Rheinufer zurückgezogen werden (*Annal. 11, 20*) und dieses Ufer wurde jetzt durch eine Reihe von *castris* befestigt. Daß die Werke am Taunus als wichtiges Aussenwerk behauptet worden seyen, wie Pauly's *class. Realencycl. III, 814* behauptet, von dieser Ausnahme von dem ganz allgemeinen Befehl des Claudius, der ja eben mit Deutschland nichts mehr wollte zu schaffen haben) und also wohl auch

\*) Wo schon Plinius *histor. natur. 31, 2*, fennt *Mattiaci fontes calidi trans Rhenum*.



keinen Uebergangspunkt offen behalten) wissen die Quellen nichts, und Germ. 29. ist direct dagegen (s. oben.) Daß Curtius Rufus in dem kaum noch besetzten Land auf kurze Zeit ein Silberbergwerk eröffnete (ein *ager mattiacus*), das beweist auch das Gegentheil von dem, was dort geschlossen werden will. Denn es wurden ihm für jenes Unternehmen die Ehren eines Triumphs zuerkannt, dieß aber setzt doch wohl voraus, daß auf germanischem feindlichem Boden das Bergwerk eröffnet wurde; denn wer würde für ein wenig ertragendes (*tenuis fructus*) Unternehmen dieser Art innerhalb der Reichsgrenzen die Ehren des Triumphs erhalten haben?

Erst von Trajan sagt Drossius: *Germaniam trans Rhenum in pristinum statum reduxit*; und Eutrop. 8, 2: *urbes trans Rhenum in Germania reparavit*. Das *munimentum Trajani* am untern Main vermittelte vielleicht den Zusammenhang zwischen dem Domitianischen und dem nördlich vom Main weitergeführten *limes*. Hadrian's Werk dagegen dürfte jedenfalls am *limes transdanubianus*, in Rhätien also zu suchen seyn; denn durch Pfahlwerk, durch Pallisaden mit dichtem Geflechte dazwischen, suchte er die Grenze zu sichern, und da nun die sichtbaren Spuren des rhätischen Pfahls nur einen 10' breiten, höchstens 5' hohen römischen Straßenwall zeigen, so macht der geringe Schutz, welchen dieser geben konnte, das frühere Vorhandenseyn eines im Laufe der Zeiten spurlos verschwundenen Pfahlwerks längs der Linie höchst wahrscheinlich. Bei dieser Construction des *limes* war auch eine Verlegung desselben leichter möglich, als wo er aus Wall und Graben bestand, wie von Lorch an; so daß also — nachdem bei der ersten Anlage der Pfahl gegen Unterböbingen hin bis ans Remsthal geführt worden war, späterhin ohne besondere Umstände passender auf dem Bergrücken von Pfahlbronn her bis gegen das Freudenhöfle oder den Hochstrafhof (Schultheißerei Dewangen, Oberamts Alen) eine neue Straße geführt und wohl auch durch eine Pfahlhecke geschützt werden konnte. Da aber für den bei Lorch im rechten Winkel umgebogenen schmalen Strich Landes, etwa bis Baldern, welcher allem nach doch zu Obergermanien gehörte, diese Absonderung sehr unbequem war, so erklären sich die Spuren von vorgeschobenen römischen Befestigungswerken sehr natürlich, welche zwischen Murrhard und Ellwangen u. sich befinden.



Nach diesem Exkurse wenden wir uns jetzt zu den Ratten zurück und behaupten: dieselben wohnten allerdings längs der Grenze des Decumatenlandes, also auch in der Haller Gegend, wenigstens zur Zeit des Tacitus und später noch. Denn

1) Die Ratten sind ein suevischer Stamm, im Sinne Cäsars, und Sueven fand dieser in der bezeichneten Gegend. Bell. gall. 4, 1 — 3. Es kann also nicht überraschen, späterhin Ratten in der gleichen Gegend zu finden. Sie mußten nicht zuvor den mächtigsten kriegerischsten Stamm der Deutschen, dem „selbst die unsterblichen Götter nicht gewachsen wären,“ überwinden und verdrängen.

2) Tacitus sagt Germ. 30: „Jenseits der Decumaten fangen die Sitze der Ratten vom hercynischen Walde an.“ Zum hercynischen Walde aber ist sicherlich auch der Odenwald zu rechnen. Andere Nachbarn der Decumaten im Norden werden nicht genannt; es scheinen demnach auf dieser ganzen Grenze die Ratten sich ausgebreitet zu haben. Als westliche Nachbarn nennt Tacitus (Germ. 30, vergl. 41.) die Hermunduren, und diese wohnten bereits in der Nähe der Donau, an der rhätischen Grenze. Zwischenwohner kennt man keine.

3) In den Grabhügeln bei Kirchberg an der Jagst hat man 3 Scelette mit eisernen Armringen, 4 mit Halsringen gefunden. Wilhelmi und Gock stellen diese Entdeckung mit der entsprechenden Angabe des Tacitus (Germ. 31) über die Ratten zusammen. Zweifel freilich lassen sich gegen diese Anwendung der Stelle des Tacitus erheben. (S. H. Schreiber's histor. Taschenbuch I, 220.)

4) Vielleicht auch an manche mit Caken und Hessen zusammengesetzte Ortsnamen im Gebiete der Jagst und des Kochers dürfte man erinnern und bei Liebesdorf (D.=A. Gerabronn) liegt es nahe, an den altdeutschen Namen Libes zu denken, — so aber hieß ein kattischer Priester (Strabo Geogr. VII, 1.) Unsicher bleibt jedoch diese Instanz; Hesso war auch ein gewöhnlicher Mannsname, sowie Chato und Catto und ähnl.

Der ursprüngliche Hauptsitz der Ratten war allerdings jenseits des Mains im jetzigen Hessen. Als jedoch die Ubier und Marcomannen ihre Wohnsitze verließen, dächte uns, breiteten sich die Ratten gegen Westen, Süden und Südost weiter aus; späterhin wiederum concentrirten sie sich mehr in den Stammsitzen gegen Nordosten und Westen und es drückten ihnen die Allemen nach, jener Völkerbund,



in welchem auch die Hermunduren verschwinden. Doch glauben wir, es müsse eine ziemliche Parthie celtischen Volkes in unsern Gegenden zurückgeblieben seyn. Denn nach dem großen Siege der Franken, welcher gewöhnlich von Zülpich benannt wird, schlugen dieselben das bisher allemannische Gebiet bis zum Neckar u. s. w. und bis ins obere Flußgebiet des Kochers und der Jagst zu ihrem Reiche. Von massenweiser Verdrängung der Einwohner, von großartigen fränkischen Einwanderungen jedoch hören wir nichts. Dennoch zeigt die Bevölkerung späterhin einen fränkischen Charakter sehr verschieden von den Bewohnern des doch auch zum Frankenreich geschlagenen Murr- und Enzgebietes, welche wesentlich schwäbisch geblieben sind. Woher das? Es erklärt sich dieses Räthsel einfach, wenn die Masse der Bewohner seit alten Zeiten keltisch, also der fränkischen Art verwandt gewesen ist.

6) Die Ratten schildert Tacitus, zumal gegenüber von den jener Zeit friedlichen, handeltreibenden Hermunduren, als wilde Krieger, voll beutelustiger Unruhe. Hierzu stimmt ganz die längs der Donau schwächere, parallel dem Rhein weit stärkere Bauart des limes, der hier einen regelmäßigen Wall mit Graben (jener mindestens 12' hoch, dieser 25 — 30' breit) bildet, alle 700 — 1000 Schritte mit Wachhäuschen, alle 2 — 3 Stunden mit größern befestigten Lagern im Rücken. Möglich, daß die schon erwähnten jenseits des limes aufgefundenen Wälle, von denen die wirtemb. Jahrb. 1835, S. 165, Meldung thun, auch den Anfang der Palisadenlinien zunächst bei den Ratten mehr befestigen und sichern sollten.

7) Zusammengenommen mit dem oben über Rhätien Gesagten erklären sich nun aufs Schönste einige Notizen der alten Historiker. Unter Mark Aurel brachen die Ratten in Germanien und Rhätien ein — offenbar also, weil sie gerade an der Grenze beider Provinzen wohnten und Rhätien nicht erst hinter der starken Donaulinie begann. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich Didius Julianus aus, der die 22. Legion in Germanien kommandirte, diese aber hielt Besatzungen längs des limes und im Innern von Württemberg. An einen Durchbruch der Rheingrenze ist natürlich gar nicht zu denken, da waren die Römer jener Zeit viel zu stark, und dann würde Rhätien ganz auf der entgegengesetzten Seite weit abliegen. Gar nicht unwahrscheinlich ist vielmehr die Vermuthung Sattler's, (Geschichte



Wirtemberg), der Durchbruch dürfte bei Murrhard geschehen seyn; auch Topograph Paulus fand dort eine der schwächsten Partien auf der ganzen Grenzlinie (W. Jahrb. 1846, S. 197) und die Wiederherstellung eines dasigen Tempels a solo kann wohl mit einer feindlichen Verwüstung desselben zusammenhängen, s. Stälin I, 57.

Anderswo ist gesagt: sub Gallieno († 268) amissa Rätia (Stälin p. 117). Von Rhätien jenseits der Donau ist dieß nicht wahr; denn 100 Jahre nachher noch waren da die Römer herrschend (vgl. l. c. S. 138) und friedlich wohnend. Die Einbrüche über die Donau begannen später erst wie z. B. Amm. Marc. XVII, b, erzählt: Juthungi Alamanorum pars, obliti pacis et foederum, Rhaetias turbulente vastabant, adeo ut etiam oppidorum tentarent obsidia preter solitum. Dennoch kann Cumenius Recht behalten — ein ansehnlicher Theil Rhätiens, was davon über der Donau lag, ging unter Gallienus verloren, denn späterhin allerdings bildete die Donau Rhätien und des römischen Reiches Grenze, über welche selten mehr und nur auf kurze Zeit römische Heere vorrückten (Stälin I, 119). Uebereinstimmend hiemit nennt die jüngste im diesseitigen Rhätien (bei Hausen ob Lonthal, D.=A. Heidenheim) gefundene Inschrift den Gallienus (Stälin S. 69.) Jenseits waren noch italicae partes, weshalb unbestritten viel später selbst König Theodorich eine Oberhoheit über die rhätischen Lande geltend machen, und den Franken gegenüber die Allemannen dieser Gegend als seine Schutzbefohlenen darstellen konnte.

Unsere Vorfragen sind jetzt beantwortet. Was folgt nun daraus für unsere eigentliche Angabe? In Wahrheit — nichts. Allerdings mögen auch nicht weit von Hall die Ratten und Hermunduren an einander gegrenzt haben; diese Grenze bildete aber eine lange Linie und erstreckte sich bis nach Thüringen hinein, welches ja allgemein als Hauptsiß der Hermunduren gilt, deren von Ptolomäus genannte Städte, bei Windsheim, Hammelburg und Gmünden, Würzburg, Schweinfurth oder Koburg, bei Bamberg und an der Mainquelle gesucht werden. (Pauly's class. Realencyclopädie III, 819.) Dann aber liegt auch die fränkische Saale mit ihren Salinen an der kättisch-hermundurischen Grenze; Heuß (die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 97) denkt an die Werra mit ihren Salzquellen und Salzwerken; Eckhart in seinem commentar de reb. Franc. orient. II, 180, erklärt Frankenhäusen in der untern Grafschaft Schwarzen-



burg, einen Ort mit Salzwerken, für den bei Tacitus gemeintem Punkt.

Hall muß wohl aus dem Grunde schon ausgeschlossen werden: Tacitus redet von einem salzgeschwängerten Fluß (flumen, amnis), von einer Gegend, wo reiche Salzquellen eine ansehnliche Wassermasse salzten; — in Hall hat die schwache Quelle sicherlich niemals die Wasser des Kochers salzig zu machen vermocht. Es hätte gewiß der Ort einen rein germanischen Namen behalten, nicht den von den älteren celtischen Salzorten Süddeutschlands übertragenen Namen Hall bekommen. Tacitus fügt bei: *illo in amne illisque in silvis salem provenire* — also noch weitere Salzquellen (oder gar Fundorte von Steinsalz) muß die bezeichnete Gegend gehabt haben. Dieß aber paßt auch nicht auf unser Hall, ganz dagegen auf die Gegend von Kissingen. Hier nämlich sind wirklich Salzquellen im Flusse, aber auch in der Umgegend (Archiv für Oberfranken II, 2.) Hier fließt eine Saale, hier war der alte Gau Salagewe, hier in der Nähe lag die uralte Salzburg, schon zur Zeit der Carolinger ein kaiserliches palatium. Hier erwarb Fulda schon 823 Theil an zwei Salinen u. s. w. Uebrigens beziehen nur wenige die Stelle des Tacitus auf Schwäbisch-Hall, unter ihnen Glaser (Haller = Chronik Msc.) und auch Prescher ist geneigt, Annal. 13, 57, auf unser Hall zu deuten (I. 31, 32.) Bei Ammianus Marcellinus bedenke man erstlich, daß die Deutung des Palas oder Capellatium auf den limes oder Pfahl doch nicht unumstößlich gewiß ist; es wäre dann wohl z. B. neben oder statt der Barbarengrenze eine Erwähnung der ehemaligen Reichsgrenze hier zu erwarten, bis zu welcher Julian siegreich wieder vorgedrungen. Der limes, der Pfahl, ist ein so ausgedehntes Werk, daß man kaum einsieht, wie dann eine kleine bestimmte Strecke Landes ganz absonderlich von ihm soll den Namen erhalten haben. Vielmehr legt es der Text: *regio cui C. vel. P. nomen est, ubi terminales lapides — confinia distinguebant* — nahe, an einen Zusammenhang des Namens eben mit einer Allemannisch-Burgundischen Grenzmarke zu denken, wobei Pfähle gar leicht eine Hauptrolle spielen, wenn nicht gar germanische Gepfähle, d. h. Befestigungswerke damit in Zusammenhang stehen mochten. Endlich ist auch die Richtung des Julianischen Zugs immer noch nicht sicher genug ermittelt, daß man mit voller Bestimmtheit dessen Zielpunkt feststellen könnte, daß man nicht an einen seit dem ersten östlichen



Vordringen mehr gegen Norden gerichteten und nach Mainz hin sich zurückwendenden Zug denken dürfte. Daß die Burgunder allerdings mit Römischen Grenzbefestigungen müssen in einem gewissen Zusammenhang gestanden seyn, ist unzweifelhaft; nur so erklärt sich, wie man sie für *soboles Romana* halten und ihren Namen (natürlich irrig) von *burgis*, festen Punkten des *limes* ableiten konnte: so die Stellen von Ammianus und Orosius (Stälin S. 122 not. 1.) Allein damit ist nicht gesagt, daß sie am *limes* im Roher- und Jagstgebiet müssen gesessen seyn, vielmehr scheint uns Alles mehr nach Norden zu weisen. Rotorisch ist, daß im Rheinthale bis an den Taunus und über den Odenwald hinüber zu Julians Zeit die Allemannen saßen, an der Donau die zu ihnen gehörigen Juthungen. Wie unwahrscheinlich ist es nun, daß die Burgunden mit einer langen schmalen Spitze zwischen die Allemannischen Stämme hinein sich sollen siegreich vorgedrängt haben, während doch ihr Hauptsitz im Norden des Mains gewesen ist? Der Punkt, an welchen sie zuletzt bis an den Rhein vordrangen und übersehten, war Mainz, wahrscheinlich der südwestliche Endpunkt ihrer Wanderungen im innern Germanien, nicht aber das Ziel einer rückgängigen Bewegung, nachdem sie bereits Roher und Jagst und also auch die Nähe des Rheins erreicht hatten. Drossius in seiner offenbar durch die Sage etwas umgestalteten Notiz bringt ausdrücklich mit den Eroberungen des Drusus und Tiberius im innern Deutschland die Burgunder zusammen — er denkt an einen *limes* nicht in Wirtemberg, sondern eher in Westphalen (wo ja die genannten Römischen Feldherrn allerdings Verschanzungslinien begonnen haben) oder am Taunus. Wir dürfen jedenfalls, ohne unsern Gewährsmann groben Irrthums zu beschuldigen, über die im Hessischen von Drusus angefangenen Befestigungen nicht weiter südlich herabsteigen. Ja es wäre nicht unwahrscheinlich, daß die Burgensage erst während des Aufenthalts der Burgunder am Mittelrheine (seit 412) sich vollends ausgebildet und fixirt hätte. Denn Drossius sagt: „*quia crebra per limitem habitacula constituta burgos vocant*“ — er spricht also im Präsens und es können gar wohl die vielen Befestigungswerke gemeint seyn, mit welchen wie mit einem schützenden Gürtel Valentinian auf's Neue das ganze westliche Ufer des Rheins umzogen hatte, (*castra, castella, turres*) wo auch die 50 *Castella* des Drusus gelegen waren.

Die haben also überwiegende Ursache und hinreichende Gelegenheit,



einen limes und seine Burgen für unsere Burgunder in Mitteldeutschland aufzusuchen.

Wollten wir auch die gewöhnliche Annahme zugeben, in der Nähe des württembergischen Grenzwalls in der Jagst- und Rohergegend, sey die Grenze der Burgunder anzusetzen. (Stälin S. 122 oben): vom Palas redet Ammianus Marc. 18, 2; von den Salinen, um welche gestritten wurde, 28, 5. Ein Zusammenhang findet also zwischen beiden Stellen gar nicht statt. Nicht blos, daß auch bei Niedernhall, bei Wimpfen, an der alten Sulz bei Kirchberg\*) u. s. w. Salzquellen sind — die burgundisch-allemanische Grenze muß doch jedenfalls eine große Ausdehnung weit über den Main hinüber gehabt haben. Es hat demnach gar keinen Anstand, auch wenn Palus bei Dehringen gewesen wäre (28, 5,) Salinen im fränkischen Saalethal zu verstehen.

Wir selbst entscheiden uns für diese Annahme mit aller Zuversicht. Zwar wissen die Chroniker sogar die Art und Weise zu beschreiben, wie die alten Deutschen zu Hall ihr Salz gewonnen, die Soole auf glühende Kohlen schüttend, weswegen auch „der Bürden (=Reisach)-Markt“ angelegt worden sey. Allein jene Erzählung ist lediglich eine Anwendung und Uebertragung der Beschreibung des Tacitus Annal. XIII, 57, vom Verfahren der Germanen, auf die Quelle zu Hall, wo ein Bürdenmarkt auch im Mittelalter noch für die Salzsieder unentbehrlich war. Wie nahe liegt die Vermuthung, die ganze Ueberlieferung aus den ersten Jahrhunderten sey eine, an die citirten Stellen der römischen Historiker anknüpfend, — gemachte! Denn seit dem 15. Jahrhunderte frühestens wird sie laut, und daß damals ein leidiges Streben herrschend geworden war, den Ursprung der Städte eben so gut wie den der edlen Geschlechter möglich weit um jeden Preis zurück zu führen, am liebsten auf die Römer, wo nicht gar auf die flüchtigen Trojaner, das ist bekannt genug. Unsere Haller Chronikanten lassen es in diesem Bestreben nicht fehlen; sogar von Turnieren, welche Karacalla

---

\*) So unbedeutend diese schwache Salzquelle auch ist, dem Alterthum muß sie von Bedeutung gewesen seyn; drei Burgen liegen dicht in der Nähe, der Name Kirchberg deutet auf frühzeitige Erbauung einer christlichen Kirche, und die vielen Grabhügel in der Nähe beweisen eine zahlreiche, ansässige Bevölkerung zur Germanenzeit. Gewiß war hiezu die Salzquelle eben ein Hauptmotiv.



bei Hall gehalten, wissen sie zu erzählen. Da heißt es eben — *ex ungue leonem*. Wenn, wie sie selbst sagen, die Saline wiederum verloren und vergessen wurde, von neuaufgeschossenem Waldesdickeht versteckt, so können sich ganz unmöglich Sagen von ihr im Volksmunde erhalten haben. Im Gegensatz hiezu wird die andere oben erwähnte Sage um so glaublicher. Sie stammt aus einer Zeit, von welcher eine fortgehende Ueberlieferung ganz möglich und wahrscheinlich ist, weil von da an der Ort fortwährend blühte. Diese Ueberlieferung steht zugleich mit den hochfliegenden antiquarischen Phantasien der Chronisten so sehr im Widerspruch, daß sie gewiß nur der unstreitbar vorhandenen Volksage sich beugten, zufrieden, durch die Hypothese einer zwischeneinfallenden Periode der Vergessenheit sich wiederum helfen zu können. Diese aber ist gar nicht plausibel. Man bedenke nur, daß es sich nicht um einen verwüsteten und vergessenen Weiler, sondern um eine Saline handelt, eine Sache von höchster Wichtigkeit, zumal in jenen Zeiten, wo man der Salzquellen weit weniger kannte als später. Es handelt sich ferner um eine Stätte, welche für heilig und besonders von Gott gesegnet galt, welche deswegen gewiß zugleich ein National-Heiligthum bildete; es handelt sich um einen auch durch die Kämpfe ganzer Stämme ihnen höchst wichtig gewordenen, und deswegen in ihren Ueberlieferungen bestimmt festgehaltenen Ort. Wer will nun glaublich machen, daß selbst jedes Andenken an die Saline irgend einmal wieder habe verloren gehen können? Blieben ja doch während aller Stürme der Völkerwanderung die Allemannen im beständigen Besitz dieser Gegenden, und wenn auch fremde Horden die Niederlassung zerstört hätten, gleich nach ihrem Abzug würde man um die Quelle sich neu gesammelt haben. Mehr als Sengen und Brennen hatten auch die Hunnen nicht thun können, die Allemannen scheinen sich aber vielmehr Attila's Zuge gegen Westen — ohne vorher geleisteten Widerstand, angeschlossen zu haben (Stälin S. 146.) Zahlreiche Beispiele beweisen, daß in der Erinnerung der Umwohner Römerplätze, die längst verschwunden waren, Schlachtfelder (Schelmenfelder) Hunnenlagerorte und dergleichen, unbedeutendere Localmerkwürdigkeiten beständig fortlebten — den Ort einer Saline soll man vergessen haben? Gewiß hätte eine solche eine zahlreiche, feste Bevölkerung herbeigeloct — auch in Halls Nähe mußten also wohl Spuren deutscher Niederlassungen zumal auf einem sehr viel bestrittenen



Boden mindestens in zahlreichen Grabhügeln vorhanden seyn; allein auch an solchen ist diese Gegend auffallend arm, erst gegen die Jagst hin finden sich dieselben (nach Hrn. Hofrath Hammer's Untersuchungen) zahlreich. Alle historischen Spuren sprechen vielmehr dafür, daß der Ort Hall jünger ist, als die meisten unbedeutenden Ansiedelungen in seiner Nähe, daß er — ganz mit der sichersten Tradition einstimmig, erst im Mittelalter gegründet wurde. Dafür spricht

1) die kleine Markung der Stadt, welche Unterlimburg, den Theurershof, den abgegangenen Weiler Langensfeld u. s. w. dazugenommen, dennoch eine der kleinsten ist im ganzen Oberamte. Sehr alte Orte besitzen auch große Markungen; hier aber wurde wohl nachträglich erst von den anstoßenden Marken ein Stück abgetheilt, um an der Salzquelle ein Salzwerk errichten zu können auf eigenem Grund und Boden. Zumal was jenseits des Kochers liegt, scheint uns ziemlich später erst zum unmittelbaren Stadtgebiete geschlagen worden zu seyn.

2) Bei Ausbreitung des Christenthums pflegten die Glaubensboten gerade solche Orte, welche den Heiden waren heilig gewesen, ebenfalls christlich zu weihen und Kirchen oder Kapellen dahin zu bauen. Man sollte demnach in Hall eine der ältesten Kirchen erwarten, ganz im Gegentheile aber gehörte die Haller Gegend rechts vom Kocher in den Parochie-Bezirk von Steinbach, links vom Kocher (wahrscheinlich geschieden durch die sog. Hofklinge) theils zur Parochie Westheim, theils zu Gottwoltshausen. Ueber das 12. Jahrhundert hinaus ist die Existenz der Jakobskapelle in Hall nicht nachweisbar. Bei Einweihung der Michelskirche 1156 wird ihre Filialabhängigkeit von Steinbach ausdrücklich gewahrt, obgleich der jeweilige Pfarrer in Betreff seiner Amtsverrichtungen selbstständig gestellt war (ein plebanus, ein rector parochiae ist da).

3) Die Stadt selbst war noch im 11. Jahrhundert ein wenig bedeutender Ort, was bei einem Orte mit so wichtigem Gewerbe und Handel nach vielhundertjährigem Bestande ganz unnatürlich wäre. Wenig bedeutend aber war Hall, denn dem Bogte des Dehringer Stiftes wird von Bischoff Gebhard als Belohnung für seine Leistungen, und damit er dasselbe mit allen Anforderungen verschone, in beneficium gegeben dimidia villa Halle cum omnibus appendiciis suis, und in Dehringen 10 Pfd. Häller. Freilich sagt die D. A. Beschreibung



S. 145, not. 2: hier könne nicht die eigentliche Stadt, sondern müsse der sogenannte Weiler jenseits des Kochers gemeint seyn; allein ohne genügenden Beweis. 10—12 Hofstätten machten nicht die ganze villa aus; denn eine Hälfte zwar erhielt Graf Burkhard, und 5 areas das Stift Dehringer: aber daß diese die andere Hälfte ausmachen, davon ist keine Spur in der Urkunde zu finden. Vielmehr werden entschieden Halle inferior und superior neben einander gestellt, die zwei Orte dieses Namens selber. Eine villa ist Hall damals gewiß noch gewesen und es konnte also mit diesem Namen nicht „der Weiler“ entgegengesetzt werden „der Stadt“; zudem heißt's gleich darauf monetae illius — diese Münze aber gehört doch dem eigentlichen Hall an, wie denn auch dieser Name eben für den Salzort grundwesentlich ist. Die kleine Niederlassung jenseits des Kochers hieß ganz gewiß nicht auch Halle, und dann hintendrein zur Unterscheidung „nämlich der Weiler“. Sondern „der Weiler“ eben war ihr Name (für die Haller — der Weiler kat'exochen), nämlich — bei Hall. Offenbar steht „der Weiler“ auf ursprünglich Gottwoltshäuser Markung, und beim Aufblühen Halls mag sich da allmählig eine Niederlassung gebildet haben, welche die Haller kurzweg den Weiler nannten und später in den Stadtbann aufnahmen. Wenn die Herren von Gottwoltshausen in spätern Zeiten hohenl. Lehensmänner geworden sind (wozu S. 201 gar nicht stimmt), und wenn Hohenlohe späterhin jenseits des Kochers das Jagdrecht erworben hat, so läßt sich daraus auf jene alten Zeiten kein Rückschluß gründen. Die hohenl. Rechte in der Gegend stammen frühestens aus dem 13. Jahrhundert und zwar von dem Lobenhauser Erbe und von den Bogteien über Dehringer und Gnadenthal hauptsächlich, wie uns scheint. Somit glauben wir ganz sicher zu gehen, wenn wir die Haller Salzquelle allerdings erst zu den Zeiten der Kochergaugrafen, im Karolingischen Zeitalter etwa, erstmals entdeckt werden lassen. Auch die Localverhältnisse stimmen ganz hiezu. Denn es ist komisch, wenn Prescher zur Römerzeit von „herrlichen Auen am Kocher“ spricht! Das enge, steile Thal bei Hall war gewiß nur eine wilde waldbewachsene Schlucht. Die Salzquelle ist schwach und fließt ganz nahe am Ufer des Kochers. Selbst in den historisch bekannteren Zeiten hatte sie noch häufig mit den Ueberschwemmungen des Flusses zu kämpfen, und die jetzige Zurückdämmung desselben in feste, ziemlich erhöhte Ufer, ist ein sehr spätes



Werk. Denken wir nun daran, daß in den Jahrhunderten nach Christo der Kocher ganz gewiß aus seinem wenig gelichteten Waldgebiete weit bedeutendere Wasserzuflüsse erhielt, so ist das wahrscheinlichste, daß jener Zeit die Salzquelle im Flußbette selbst ausfloß. Beim allmählichen Schwinden des Flusses kam ihre Mündung in das sumpfige, oftüberschwemmte Ufer, bildete aber hier doch nach und nach eine stehende Salzlache, welche von den Thieren aufgefunden und als köstliche Lede fleißig benützt wurde. Dieß aber leitete auch den Menschen durch den die Thalmwände immer noch bedeckenden dichten Urwald, wie im Jahre 1756 noch eine bis dahin unbekannt gebliebene Salzquelle bei Mosbach durch das Wild entdeckt, wie 1827 erst in Mergentheim\*) die Mineralquelle durch Schafe aufgefunden worden ist. — Für die ältesten Zeiten läßt sich noch beifügen: eine gute Strecke Landes jenseits des limes wird von den alten Deutschen, um der widerwärtigen Nachbarschaft willen, ziemlich gemieden worden seyn, so daß sie wohl Wachtposten aufstellten, friedliche Niederlassungen aber in dem Grenzbezirke nicht gerne gründeten, weßwegen dieser um so eher ihnen selbst auch vielfach unbekannt bleiben konnte.

Diese Bemerkung führt uns jedoch auf einen neuen Punkt. Widerstreitet nicht allem Bisherigen die Bekanntschaft der Römer mit Hall und seinen Salzquellen, wo sie eine Station hatten gegen die Catten? Freilich — in diesem Fall müssen auch unsere germanischen Vorfäter „das Haal“ gekannt haben. Allein die ganze Römerhypothese ist ohne Fundament. Zu unserer Freude erklärt auch die D. A. - Beschreibung S. 106, unter Zustimmung Herrn Studienrath Stälin's, ganz wie wir längst überzeugt waren, es seyen, etliche leicht

---

\*) Vielleicht wollte Jemand Mergentheim als Beispiel geltend machen, wie eine unsern germanischen Voreltern bekannte Salzquelle wiederum konnte ganz vergessen werden. Denn beim Nachgraben am jezigen Bade hat man 10—12' unter der jezigen Oberfläche Kohlen und Scherben grober thönerner Gefäße gefunden, welche auf eine frühere Benützung des salzigen Mineralwassers hindeuten scheinen. Allein die Quelle selbst floß 42' tief im Wellenkalk; das Thal kann Bewohner gehabt haben, welche den verborgenen Naturschatz gar nicht kannten. Und wenn auch — wie ein (16' tief) weit verbreitetes rostbraunes Kalksteingeröll zu beweisen scheint, das abfließende Mineralwasser in alten Zeiten einen Sumpf, eine gesalzene Lache bildete, welche die Umwohner herbei lockte, so fragt sich sehr, ob diese den Quellausfluß kannten, und ob nicht dasjenige Naturereigniß, welches das Thal mehrere Fuß hoch mit einer Erdschichte bedeckte, schon in den Urzeiten die Spur des Mineralwassers wiederum ganz verwischte.



verschleppbare Münzen ausgenommen, keine Römer = Denkmäler im Oberamte Hall, und an der angeblich Römischen Inschrift zu Hall seyen weder die Buchstaben römisch, noch das Ganze für die Geschichte brauchbar. — Hierbei könnten wir nun auch stehen bleiben. Doch aber wird es nothwendig seyn, einem Vorurtheile gegenüber, das so lange geherrscht hat, Gründe, Beweise beizubringen, nicht eine bloße Autorität, zumal da Stälin selbst I, 78 sich noch nicht so entschieden aussprach. Godt ist geneigt (I, 189) die Inschrift für Römisch gelten zu lassen, und K. Pfaff schreibt geradezu: die Römer haben das Haller Salzwerk benützt. An Ort und Stelle selber ist man am liebsten geneigt „der Gegend die Ehre zu lassen, daß die Römer sie betreten haben“, wie eine 1847 im Hallischen Merkur veröffentlichte Hallische Chronik sagt, welche freilich auf Hanselmann's Wort allzuviel baut, z. B. daß Dehringen sey *Arae flaviae*. Eine gründliche Prüfung wird also wohl am Platze seyn.

Was nun die Inschrift selbst betrifft und zwar 1) ihre Form, so können die Charactere allerdings kaum für Römisch passiren. Es sind ganz räthselhafte Figuren dabei und gehäufte Abbreviaturen und verkehrte Buchstaben. Dergleichen kommt nun zwar auf Römischen Ueberbleibseln einzeln vor; man bedenke aber, daß es sich hier nicht um das Nachwerk eines Privaten, um das Fabrikzeichen eines Häfners oder dergl. handelt, sondern — der beliebten Deutung nach — um ein officiellcs Werk, das gewiß unter Aufsicht wäre mit richtiger Orthografie gemacht worden. Auch scheint der Stein (11" lang, 7" hoch, wo dann innerhalb einer Einfassung durch Linien die 3zeilige Inschrift steht) für die ihm beigelegte Bedeutung zu klein. Nur zu leicht wird er übersehen und sollte doch die Denktafel einer ganzen Station seyn! Dieß führt 2) auf den Inhalt. Einmal ist der Abkürzungen und ganz räthselhaften Charactere wegen die Deutung äusserst unsicher; doch wird die Conjectur *Wild-Platos* fast allgemein angenommen: *Meta* (Schlußpunkt) *stationum contra Cattorum stationes, tertie stationis*. Hier wäre schon der Gebrauch des Wortes *meta* zu beanstanden; die anzunehmende Bedeutung kommt wohl nur bei Dichtern vor. Dann, wie schwerfällig lauten die vielen *stationes*! Und wo haben wir eine Spur, daß die Römer solche Stationstafeln und Nummern bei ihren Befestigungen anbrachten, wie wir heutzutage Ortstafeln wenigstens vor dem Eingang der Dörfer und Städte?



Wer will glauben, daß auch die *Stationes*, regelmäßige, befestigte Grenzposten hatten, und gar vollends, daß eigentlich, wie die Worte zunächst lauten, die Römer erst den *Stationen* gegenüber die übrigen errichteten und in dieser Abhängigkeit bezeichneten? Wäre die für 3 gelesene Figur nicht ganz willkürlich also gedeutet, so hieße sich weiter fragen, ob wohl vom Rhein bis Hall nur 3 Stationen würden errichtet worden seyn, indem die Schlußstation zugleich die dritte seyn soll? Wir gehen weiter. Der angebliche 3. Fundort ist rein willkürlich angenommen. Herr Decan Bonhöffer, der zuerst auf den Stein aufmerksam machte, fand denselben in einer Gartenmauer, nicht weit vom Stadtgraben eingesezt, und glaubte nun, natürlich da er gleich einen Römischen Ursprung vermuthete, derselbe sey in der Nähe ausgegraben worden. Denn ehrlich genug meldet er bei Hanselmann (Wie weit der Römer Macht u. s. w. II, 240): „welcher vor 300 Jahren, als man den Stadtgraben gezogen, allem Vermuthen nach herausgegraben und als ein Alterthum in der anstoßenden Gartenmauer befestigt worden.“) Darauf ist wahrlich nicht zu bauen! jene Zeit (1490) pflegte nicht so aufmerksam mit zumal so wenig ausgezeichneten Alterthümern umzugehen; jedenfalls ist es ebensomöglich, daß der Stein einen ganz andern Ursprung hatte. Bemerkenswerth ist auch, daß der angebliche Fundort auf dem linken Roherufer liegt; also diesseits wäre die Station gewesen und die Saline hätte man auf dem den Feinden zugekehrten Ufer schutzlos gelassen? Nein gewiß, wenn die Römer eine Station hier hatten, so müßte es jenseits gewesen seyn, und zwar nicht in dem engen Thale, das ist gegen alles Kriegssystem, sondern auf der Höhe wären die Befestigungswerke der Besatzung errichtet worden.

4) Andere Römerspuren finden sich keine, denn ein paar Köpfe, die Bonhöffer in der Gymnasiumsmauer entdeckte, haben gar keine Legitimation für sich; Glaser erklärt sie für erbärmliches Nachwerk eines beliebigen Steinmezen. Von Römischen Befestigungen dagegen, auch von dem Bauwerk, zu welchem der Stein mit Inschrift müßte gehört haben, ist im Thal und auf der Höhe lediglich nichts vorhanden;

\*) Bei Herstellung der Umfassungsmauer des Michaelskirchhofes ist der Stein in diese Mauer, nahe am Eck, gegenüber vom Gasthose zum Adler, eingesezt worden, doch etwas zu hoch, indem man nur bei scharfem Hinaufblicken die kleinen Buchstaben entdeckt.



ebensowenig finden sich Spuren von Gebäuden, Scherben und dgl., und doch müßte an einer Saline nothwendig eine belebte Ansiedlung sich gebildet haben. Auch die Historiker wissen nichts von einer Römischen Saline in dieser Gegend, die doch immer etwas Wichtiges gewesen wäre; sie würde allein schon Grund genug gewesen seyn, den limes weiter vorzurücken, und zu der Zeit, wo der Römer Herrschaft in diesen Gegenden blühte, hätte es ihnen auch gar nicht mißglücken können, ihre Grenze vollends über den Roher vorzuschieben. Jetzt aber läuft der limes um ein paar Stunden rückwärts vorüber. Freilich 5) die Vertheidiger der Aechtheit des Steins wissen selbst apriorische Gründe für die Nothwendigkeit einer Römischen Niederlassung in Hall beizubringen, besonders Prescher. Allein daß jener Zeit statt „lieblicher Auen“ eine abschreckende Wildniß wird in dem engen Thale gewesen seyn, haben wir schon bemerkt, und die lockende Existenz der Saline anzunehmen, das ist eben *Petitio principii*. Wie aber den Römern Hall soll unentbehrlich gewesen seyn, als wichtiger Paß zwischen den beiden Roherufem und Thalhöhen, das ist lediglich nicht einzusehen. Denn zu einem Paß taugten doch gewiß Stellen mit Querthälern weit besser (Steinbach z. B. oder noch mehr Geißlingen, von wo seit alten Zeiten eine Straße gegen Dehringer führt), als die sehr steilen Thälwände bei Hall; überhaupt brauchten hier die Römer gar keinen Paß, da sie diesselts wie jenseits keine Besitzungen mehr hatten. Daß sie vollends die Roherlinie „als beste, natürlichste, kürzeste und in strategischer Hinsicht sicherste Verbindungslinie zwischen Rhein und Donau“ nichtsdestoweniger nicht für „nothwendig“ erachteten, das beweist der Zug des limes, und wir haben oben den Grund angegeben, um dessen willen jene Verbindungslinie unbeachtet blieb. Freilich will Prescher von einer Römischen Straße bis gegen Hall hin wissen; allein die Fortsetzung der Römerstraße von Löwenstein her gegen Mainhard zu, läßt sich von diesem limes-Orte an nicht mehr dathun, und auf dem Streiflesberg (zwischen Michelfeld und Hall, nördlich von der Poststraße) ist gewiß kein römisches Kastell gestanden, wie etliche Chroniken behaupten. Es ist vielmehr eine ziemliche Strecke des dortigen schmalen aber ebenen Bergrückens durch einen kleinen Graben abgeschnitten, jedoch ohne alle Spuren von Befestigung an den (steilen) Abhängen des Bergs. Höchstens ein Streifkorps mag da einmal vorübergehend sich postirt haben, wenn nicht — was noch



wahrscheinlicher ist, die Umwohner selbst hieher in Kriegszeiten ihre Zuflucht genommen haben. Godt spricht wiederholt von Spuren Römischer Straßen aufferhalb des limes, bis über die Jagst hinüber, bei Kreilsheim u. a. Allein sichtlich hat er sich durch die vorkommenden „alten Straßen“, „Heerwege“, „Hochstraßen“ zu weit hinreißen lassen. Denn es gibt auch solche alte Straßen, die nicht Römisch sind.\*) Auch im späteren Mittelalter hat man früher benützte Straßen mit andern vertauscht, und jenes waren dann alte „Straßen“; auch im Mittelalter hat man manche Straßen, besonders Steigen, gepflastert. Bei Mainhard mag der Weg gegen Hall als Fortsetzung der wirklich Römischen Hochstraße, auch weiterhin diesen Namen bekommen haben; bei Dehringer führte die „alte Straße“ (S. 199) nur an den Pfahl; die „alte Straße“ auf der Berghöhe zwischen Ingelfingen und Dörrenzimmern (S. 198) ist sicherlich ein Theil der mittelalterlichen Verkehrsstraße zwischen Heilbronn, Neustadt a. R. Heimhausen (wo Jagstbrücke) und Rotenburg an der Tauber; wenn ich nicht irre, so heißt ein Theil derselben auch Kaiserstraße u. s. w. So natürlich es ist, daß die Römer jenseits des limes Streifzüge machten, ebenso unnatürlich ist es anzunehmen, sie haben Kunststraßen

---

\*) Im bayerischen Unterfranken (Archiv des hist. Vereins VII, 1) zieht sich auch eine Heer- oder Hohe-Straße, auch Rennweg durch den Baumach-Grund, welche allerdings nach Römischer Art auf den Höhen läuft, (eine Strecke von Königshofen bis Dörfles auf den Haßbergen, eine andere Strecke auf dem Rücken der Zeilberge), möglichst in gerader Richtung und nur das Hinabsteigen ins Thal vermeidend. Allein — obgleich allerdings einmal Sertius Saturninus mit einem Römischen Corps — vielleicht durch diese Gegend — aus dem Rattenlande nach Böhmen soll marschirt seyn, wer wird selbst bei einem solchen flüchtigen Römischen Durchzug jene Straße auf eine Römische Anlage zurückzuführen wagen? offenbar dann blos um ihres Namens willen. Noch haltloser scheint es uns zu seyn, wenn Mone in seiner Urgeschichte des badischen Landes die Endung — stetten und — statt bei Ortsnamen auf das lateinische statio zurückführt, und in Folge davon in dem badischen Landstriche östlich von der Teufelsmauer bis an die Tauber hin zahlreiche römische Niederlassungen findet, wobei wir an Neunstetten, Assamstadt noch unser wirtemb. Lüllstadt anknüpfen könnten. Allein — jene Sylben sind gut deutsch und mit diesem Leitfaden in der Hand müßten durch ganz Deutschland Römische Niederlassungen aufgefunden werden. Warum z. B. soll die Tauber die Grenze bilden, während jenseits Helmstadt, Hoftetten, Morstatt, Aufstetten, Giebelstatt, Ingolstatt, Fuchsstatt, Darstatt u. s. w. liegen? Bewähren sich aber diese etymologische Spuren nicht, so sehen wir auch keine weitere Gewähr für den Römischen Ursprung der Straße von Möckmühl nach Bogberg, wo die ungewöhnlich großen Steine der älteren Theile an den dortigen Burgruinen doch schwerlich einen Beweis für Römischen Ursprung geben können? So lang nicht bessere Beweise aufgebracht werden, müssen wir an dem Römischen Ursprung von Straßen und Burgen in der bezeichneten Gegend zweifeln.



gebaut aufferhalb desselben, wenn man nicht auch die Niederlassungen, die befestigten Standlager oder dergl. nachweisen kann, welche sie auf mercantilisch oder strategisch besonders wichtigen Punkten etwa könnten aufferhalb angelegt haben. So etwas ist aber noch nirgends gelungen. Zwar den Thurm von Röthenberg hielt Prescher für Römisch, und Gock scheint nicht ungeneigt beizustimmen (S. 8 not.), besonders durch die Steinmezzeichen des Thurmes verführt, auf welche er überhaupt ein großes Gewicht legt (S. 162. 182). Nach unserer Ueberzeugung ist es ein mittelalterlicher Befried, verwandt mit den Besigheimer Thürmen, denen Pauly, gleichwie Wilhelmi dem Steinsberger Thurme, ebenfalls einen deutschen Ursprung vindicirt hat. Die Steinmezzeichen kommen ja so überaus häufig bei mittelalterlichen Bauten vor und ebenso die Buckelsteine. Gebe man sich nur einmal die Mühe, die Steinmezzeichen etlicher Kirchen zusammenzustellen; bald wird ihre nahe Verwandtschaft mit denen der angeblich Römischen — in Wahrheit wohl mittelalterlicher Thürme sich herausstellen.

Nach dieser Entwicklung unserer Gründe nehmen wir keinen Anstand, jede Anwesenheit der Römer in Hall mit aller Entschiedenheit zu läugnen. Was freilich der räthselhafte Stein bedeutet, vermögen wir nicht positiv zu sagen. Irrig ist jedenfalls der Versuch Glaser's, ihn für einen Reichenstein zu erklären; etwas zuverlässiger wäre schon die in Hall selbst gehörte angeblich traditionelle Deutung: der Garten, in dessen Mauer der Stein gefunden wurde, habe seiner Zeit einem auch sonst nachweisbaren Melchior Statmann et (uxori) Catharina Statmann natae Statmann (einer gebornen Stadtmännin) gehört, und diese Ehegatten haben ihren Namen in der neuaufgebauten Mauer ihres Gartens verewigen lassen. Einzelne sonderbare Zeichen der Schrift wollen freilich auch dazu nicht recht passen. Solche allzugewaltsame Abbreviaturen und räthselhafte Charactere entsprechen gerade dem angeblichen Zwecke der Inschrift nicht.

Somit müssen wir uns zunächst mit einem negativen Beweis zufrieden geben, daß für Römisch auch der besagte Stein nicht gehalten werden darf, daß überhaupt von Römerspuren bei Hall gar nichts bekannt ist. Schon dadurch wird auch unsere andere Behauptung unterstützt — daß ebensowenig den Germanen die Saline bei Hall in jenen alten Zeiten bekannt gewesen, daß näher bei Tacitus annal. 13, 57 nicht die Saline gemeint ist. Denn in diesem Falle würden es sich



die Römer keine Anstrengung haben verdrießen lassen, solch eine seltene Quelle des Reichthums und Wohlbefindens für sich zu gewinnen und in ihre Grenzen einzuschließen. Die Gegend von Hall würde dann ein vielbestrittener Wahlplatz, ein gräberreiches Leichenfeld geworden seyn, was, wie schon gesagt, nicht stattfindet.

Es hat Alles für sich, daß im Mittelalter die Saline erst entdeckt worden, bald aber zu bedeutendem Flor gekommen ist, und wir denken mit dieser Behauptung der Ehre Halls keinen Eintrag zu thun. Denn welchen Werth hat es für die Ehre einer Stadt, wenn man von ihr sagen kann, schon Römer haben auf ihrem Grunde und Boden sich niedergelassen? Die gegenwärtige Bedeutung, die Wichtigkeit einer Stadt in der Geschichte ist werthvoller, als das bloße hohe Alter. Die sehr junge Stadt Ludwigsburg z. B. wird sich wohl nicht für geringer halten, als z. B. den Weiler Kupfer, obgleich dieser schon anno 789 genannt wird, und Hall braucht sich gewißlich z. B. gegenüber von Dlnhausen nicht zu schämen, obwohl da vier ächte Römische Denksteine sind aufgefunden worden.

Hall hat ganz andere Gründe sich zu rühmen und auf seine Vergangenheit stolz zu sein. Denn zu einer mächtigen und angesehenen Stadt des heiligen Römischen Reichs hat sich der Salzweiler aufgeschwungen, durch die Energie und Tapferkeit, aber auch den Fleiß und die Sparsamkeit seiner Bürger und Behörden, zu einer geehrten Stadt mit sehr ansehnlichem Gebiete.

Da braucht es nicht erborgten Glanz,  
Hall kann im eignen Lichte strahlen.

